

Hinführung zu Romano Guardini

Schon vor bald fünf Jahren äußerten Diplomanden unserer Hochschule zur Überraschung des Rezensenten den Wunsch, sich mit *Romano Guardini* zu befassen. Wir Älteren hatten sein langsames Vergessenwerden erlebt. Daß inzwischen eine Guardini-Renaissance im Gange ist, bedarf keines Beweises mehr. Literatur von und über Guardini gibt es gegenwärtig in Fülle. Einiges sei für diesen Beitrag herausgegriffen.

Guardinis literarische Breitenwirkung in unserem Jahrhundert war — und ist hoffentlich — immens. Seine Bibliographie umfaßt nicht weniger als 1849 Titel (*H. G. Pöhlmann*, Gottes Denker, Hamburg 1984, 172). Unter allen gegenwärtigen Textausgaben sei ausdrücklich verwiesen auf die von Ingeborg Klimmer besorgte Auswahl.¹ Als Redner hatte Guardini ein so großes Publikum, wie es selten einem Wissenschaftler gegönnt ist. Er war ein gefeierter Universitätslehrer, ein großer Erzieher, ein Prediger und Seelsorger von Format, Philosoph und Theologe, Bahnbrecher der Liturgie, Deuter der (neuzeitlichen) Existenz.

Ausführlicher vorzustellen ist zuerst die von Hanna-Barbara Gerl verfaßte, äußerst kompetente Biographie Guardinis.² Die Autorin, jetzt Privatdozentin für Philosophie des Humanismus an der Universität München, war 1975–1984 Studienleiterin von Burg Rothenfels, der langjährigen Wirkungsstätte Guardinis.

Das Leben

Anhand dieser Biographie sei zunächst das Leben Guardinis referiert. Bekanntes läßt sich dabei freilich nicht ausblenden. „Es wäre schon viel, wenn über das genauere Kennen seines Lebens hinaus . . . sich auch zuweilen ein Angerührtsein von der personalen Tiefe dieses Menschen mitteilte“ (375).

Romano Michele Antonio Maria Guardini — so die Taufurkunde — wurde am 17. Februar 1885 in Verona geboren. Der Vater, ein leidenschaftlicher Anhänger von Cavour's Risorgimento, übersiedelte als Importkaufmann 1886 nach Mainz. Die Mutter, anti-österreichisch und antihabsburgisch, war in einem deutschen Internat in Meran erzogen worden. Romano hatte drei jüngere Brüder. Nach der Reifeprüfung am Humanistischen Gymnasium Mainz fiel ihm die Berufswahl nicht leicht: 1903/04 inskribierte er in Tübingen Chemie, „von nichts anderem bewegt als vom Beispiel eines neben ihm sitzenden Schulkameraden“ (38), 1904/05 in München und 1905/06 in Berlin Nationalökonomie. Es wiederholte sich „dieselbe traurige Komödie“ (39). Er dachte an Medizin, entschloß sich aber dann zum Priestertum und studierte 1906/07 Theologie in Freiburg, 1907/08 in Tübingen — trotz des dort erlebten Modernismusstreites waren es die glücklichsten und fruchtbarsten Semester seiner ganzen Studienzeit (54, 52) — und von 1908–1910 im Priesterseminar in Mainz. Am 28. Mai 1910 wurde er im Mainzer Dom zum Priester geweiht, nachdem er wegen einer kleinen Unbotmäßigkeit im Seminar für ein halbes

¹ KLIMMER INGEBORG, *Angefochtene Zuversicht*. Romano Guardini Lesebuch. (264.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985. Ln. DM 29,80. Die Texte kreisen um die Themen menschliche und gläubige Existenz, Welt, Gott, Jesus Christus, Kirche, Liturgie, Bildung und Interpretation.

² GERL HANNA-BARBARA, *Romano Guardini 1885–1968*. Leben und Werk. Mit zahlreichen ganzseitigen Abbildungen und einem ausführlichen Personenregister. (384.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985. Ln. DM 48,—.

Jahr von der Weihe zurückgestellt worden war (69). Nach zwei Jahren Kaplanszeit studiert und promoviert er 1915 in Freiburg über Bonaventura. Dann ist er wieder Kaplan, im Ersten Weltkrieg leistet er meist im Büro Militärkrankendienst. Es war ihm die Leitung der „Juventus“ übertragen worden, einer Gruppe Mainzer Gymnasiasten. Das Buch „Vom Geist der Liturgie“ macht ihn 1918 schlagartig bekannt.

Von Max Scheler ermuntert, habilitiert er sich 1922 in Bonn. Nach kurzer Privatdozentur folgt er 1923 einem Ruf des preußischen Kulturministers Carl Becker nach Berlin, der den Plan von „Weltanschauungsprofessuren“ hatte. Guardini mußte den unbeschriebenen Lehrstuhl für „Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung“ ausfüllen — und dies „in einer wenig freundlichen, dem Katholizismus jedenfalls voreingenommenen Atmosphäre im Berlin der 20er Jahre“. Da weder die evangelisch-theologische noch die philosophische Fakultät in Berlin zur Angliederung des neuen Lehrstuhles bereit war, wurde Guardini an die katholische Fakultät Breslau berufen mit dem ständigen Lehrauftrag in Berlin und rangierte deswegen im ersten Vorlesungsverzeichnis hinter dem Sport. Adolf von Harnack beruhigte die Bedenken des Senats mit dem abgewandelten Rat des Gamaliel: „Lassen Sie Herrn Guardini ruhig kommen. Hat er uns etwas zu sagen, wollen wir uns dessen freuen. Hat er uns nichts zu sagen, erledigt sich der Fall von selbst ohne unser Zutun“ (141). Für die „Hochburg des deutschen Protestantismus“ hatte er auf der Universität nichts zu suchen und empfing von ihr nie auch nur das leiseste Zeichen einer Großmut (278). Hier lernte er, über die Wahrheit des Glaubens in einer fremden Atmosphäre zu sprechen.

Seit Ostern 1920 datiert die Verbundenheit mit der Burg Rothenfels am Main, mit dem Quickborn und dem Jungborn, dem Bund der Werktätigen, und mit der Jugendbewegung überhaupt. Die Älteren hatten sich 1920 von den Jüngeren getrennt und sich zum „Großquickborn“ mit der Zeitschrift „Die Schildgenossen“ zusammengeschlossen. Mit Guardini als Burg- und Bundesleiter 1927—1939 wurde Rothenfels zu einer weithin ausstrahlenden Mitte einer Kulturbewegung für die katholische Jugend und auch für aufgeschlossene Intellektuelle (230). Die katholischen und evangelischen Akademien nach dem Zweiten Weltkrieg gehen im Entwurf auf Guardinis Rothenfelser Arbeit zurück (234). Seit 1933 verstärkte sich der politische Druck, 1939 wurde die Burg beschlagnahmt.

Im selben Jahr wurde ihm die Aufhebung seines Berliner Lehrstuhles mitgeteilt: Der Staat vertrete selbst eine Weltanschauung, neben der eine andere nicht zulässig sei. Eine angebotene Dogmatikprofessur in Bonn zu übernehmen, fühlte er sich nicht fähig (317f). Von 1939 bis 1945 fand er bei seinem Freund Josef Weiger im schwäbischen Dorf Mooshausen Zuflucht.

Im Herbst 1945 erreichte ihn der überraschende Ruf, an der Universität Tübingen einen Lehrstuhl „ad personam“ für christliche Weltanschauung zu übernehmen. Er folgte dem Ruf. Seit 1948 lehrt er in München bis zur Emeritierung 1962. Nicht uninteressant ist, daß ihm Paul VI. das Kardinalat anbot; der Achtzigjährige lehnte zwar ab, freute sich aber darüber (354).

Insbesondere seit seiner Emeritierung empfindet Guardini das Abgeschnittensein von der Zeit (363). Nach einem Besuch seiner Angehörigen in Italien 1968 verschlechtert sich sein gesundheitlicher Zustand. Am 1. Oktober verschied Guardini in der Decker-Klinik unter dem Gebet seiner Freunde „wie im Einschlafen“ (367). Er wird in der Ludwigskirche, in der er so oft als Prediger und Priester gewirkt hatte, aufgebahrt und am 4. Oktober auf dem kleinen Priesterfriedhof St. Laurentius begraben. Die Todesanzeige trägt

an Stelle aller Titel nur die Worte: „Romano Guardini — Diener des Herrn.“ Die Grabinschrift hatte er selber entworfen: „Romano Guardini (1885—1968). Im Glauben an Jesus Christus und seine Kirche, im Vertrauen auf sein gnädiges Gericht“ (367f).

Es ist nicht möglich, anhand der reichen Biographie Gerls alle Aspekte dieser großen Persönlichkeit vorzustellen. Einige wenige seien im folgenden herausgegriffen. Der religiöse Werdegang zum Priester interessiert vor allem. Die Eltern waren gläubig, der Vater mit einem skeptischen Einschlag (22), die Mutter fromm, aber mit fast einer Abneigung vor allem Kirchlich-Klerikalen (51). Man sprach aber nie über Religion. Morgen- und Abendgebet wie der sonntägliche Kirchenbesuch waren selbstverständlich (22). Als Zwanzigjähriger geriet Guardini in eine bis auf die Wurzeln reichende religiöse Krise; er wußte nicht mehr, an wen er sein Abendgebet richten sollte (42). Die Wende war ein Gespräch mit seinem Freund Neundörfer: „Es wird wohl auf den Satz hinauskommen: ‚Wer seine Seele festhält, wird sie verlieren; wer sie aber hergibt, wird sie gewinnen‘“ (43). Dieses Wort Jesu wurde ihm unmittelbar einsichtig. (Für seinen Freund war es schon lange der Satz: „Die größte Chance der Wahrheit ist dort, wo die größte Chance der Liebe ist.“) An wen hergeben? An Gott. Um aber mit Gott nicht sich selbst zu meinen, bedarf es einer objektiven Instanz. Das kann nur eine einzige sein: die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision (R. Guardini, *Berichte über mein Leben*. Autobiographische Aufzeichnungen, Düsseldorf 1985, 71 f).

Als er nach zwei vergeblichen Studienanläufen am Tiefpunkt einer Krise war, kam er beim Hochamt in der Dominikanerkirche in Berlin zur Klarheit, Priester zu werden. Er beneidete den kollektierenden Laienbruder, und es kam ihm der Gedanke, das gleiche zu werden wie er: „Nein, Laienbruder nicht, aber du könntest Priester werden!“ (46). Die Zustimmung seiner Eltern zum Priesterberuf war nur mühsam zu erlangen. Und Guardini selbst wurde an seinem Beruf irre. Später wurde ihm klar, daß die damalige Abneigung gegen das Priestertum vom Widerstand einer ganz unausgelebten Natur gegen die notwendigen Entsagungen kam. Schwermut und Depression brachten ihn an den Rand des Selbstmords. Unterwegs in Freiburg löste sich beim Beten des Rosenkranzes die Spannung: „Von jener Stunde habe ich an meinem Priesterberuf nie mehr gezweifelt“ (51 f). Sein Weg als Priester war nicht der väterliche, sondern der brüderliche Priester: als Bruder neben die Geschwister zu treten (79), der nicht vom Amt ausgeht, sondern es als Kraft in sich trägt (Berichte 99).

Der Mensch

Nun zum Menschen Romano Guardini. Er wurde „sehr streng, richtiger gesagt, altmodisch erzogen. Die Autorität der Eltern galt absolut und in allem“ (24). Der Vater hatte die vier Söhne zwar sehr gerne, lebte aber wegen seiner Geschäfte und Reisen überhaupt nicht mit ihnen (19). Das Gefühl einer glücklichen Kindheit hat Guardini nie gehabt. Durch die Sonderung von seiner Familie geschah ein „Aufwachen“, eine Befreiung. Seit der Aufnahme des Studiums lebte er nicht mehr in ihr. Bei der Übersiedlung der Familie nach Italien entschied er sich als einziger für den Norden, für Deutschland (18). Und während zwei Brüder in der italienischen Armee dienten, trug Romano deutsche Uniform, denn seit 1911 war er deutscher Staatsbürger. Den Auszug aus der italienischen Heimat verzieh ihm die Mutter nie (22). Sein persönliches Lebensschicksal war es, „nach der Einheit weit auseinanderliegender Wirklichkeiten zu suchen“ (28). Zu Hause wurde italienisch gesprochen und vom Vater wurde er in die Welt Dantes eingeführt; außer Haus wuchs er in die deutsche Kultur hinein, in die deutsche Sprache und

in den Mainzer Dialekt (20). Schon früh hatte er den Drang nach dem Norden empfunden (29). Eine gewisse Heimatlosigkeit war für ihn bezeichnend; wie ein Ausdruck dessen ist es, daß er in Berlin zehnmal umzog.

Menschlich war er von geistiger Vornehmheit und eher konfliktunwillig (60), Publizitäts-Besessenheit war ihm unerträglich (273) und das „Demonstrativ-Katholische“ lag ihm nicht (152).

Es gehört zur Größe des Menschen Guardini, daß er Grenzen hatte, um sie wußte, sie aber nicht bedauerte: die Schwierigkeit, mit Schülern unter 15 Jahren umzugehen; daß er disziplinar nie wirksam befehlen konnte (80); daß er zum Volk und der Weise seines Denkens nie richtig hingefunden hat; daß er Schwierigkeiten mit dem Vereinswesen hatte und ländliche Vereine ihm unzugänglich waren (81); daß er, wie er meinte, kein Theologe vom Fach war (138); daß er in seiner Lehrtätigkeit schüchtern war, ohne viel Selbstgefühl und mit dem Gefühl der Unzulänglichkeit (282); daß er, der gefeierte akademische Lehrer, Vorlesungen absagte, weil er nichts zustande brachte; daß er aus Erregung beim Sprechen die ganze Stunde auf den Zehenspitzen stand (280); daß er keine Störungen vertrug (281).

An Leiden blieb ihm wenig erspart. Er kannte aus eigener Erfahrung Depressionen und Skrupel, vor allem aber die Schwermut, der er 1949 eine eigene Publikation widmete. Sie war der Preis für seine Begabung: Aus ihrer Überwindung ging Guardinis Ausstrahlung hervor (312, 316). Die Vergangenheit als Ausdruck der Endlichkeit ängstigte ihn, ihm war die Zukunft wichtiger (314, 323). Seit den 50er Jahren verstärkte sich die Anlage zur Einsamkeit, als sich seine Augen und Ohren verschlechterten; schon verhältnismäßig früh hatte er die Sehkraft des linken Auges eingeüßt.

Er war viel krank. Er litt an Nierenkoliken und Kopfschmerzen (296), unter zeitweisem Asthma und in den letzten 13 Jahren unter einer Trigeminusneuralgie; ein Herzkollaps brachte ihn für Monate in eine Klinik (296).

Der Denker

Es sei noch kurz dem Denker Guardini nachgegangen: seinem Gegensatzdenken, der Struktur seines Denkens. Es ist aus seinen persönlichen Problemen herausgewachsen (250) und begleitete ihn sein Leben lang. Seit 1905 beschäftigt ihn die Frage, 1912 schreibt er die Arbeit „Gegensatz und Gegensätze“. Der Vierzigjährige veröffentlicht 1925 die erste, 1955 mit kleinen Änderungen die zweite Auflage „Der Gegensatz“; ein photomechanischer Nachdruck bildet die dritte Auflage.³ Der Untertitel „Versuche“ ist — wie in neun anderen Arbeiten — aufschlußreich für sein Ethos. Er bezeichnet den „Gegensatz“ später als „Jugendarbeit, seiner Form nach nur die Skizze einer Idee; so wäre eine gründlichere Bearbeitung nötig gewesen“. Aber die Grundgedanken schienen ihm nach wie vor richtig (Der Gegensatz, 9). Ein großer philosophischer Wurf ringt um seine denkerische und sprachliche Gestaltung.

Worum geht es? Eine andeutungsweise Antwort muß genügen. Es geht um das fundamentale Seinsproblem „das (der) Andere“, das je auf seine Weise die ganze Geschichte der Philosophie durchzieht. Guardinis These ist nun, daß alles Konkrete, vor allem das Lebendige und da wieder das Menschliche, eine Polarität ist, deren Pole aber nicht in Gegnerschaft, sondern im Gegensatz zueinander stehen (25). Eines dieser Gegensatz-

³ GUARDINI ROMANO, *Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*. Mit einem Nachwort von Hanna-Barbara Gerl. (236.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz ³1985. Kt. DM 29,80.

paare ist z. B. Akt-sein und Bausein (29): einerseits Kraft und Akt, Strom und Wandel, andererseits Bau und Ruhe, Stand und Dauer (43). Entscheidend für das Wesen des Gegensatzes ist es, daß sich der eine Pol nicht aus dem anderen ableiten noch sich in den anderen überführen läßt. Sie sind streng getrennt, sind aber nur am anderen möglich. Sie verfließen nicht in eine Synthese wie bei Hegel, sondern bleiben in Spannung. Schweben und nicht Befriedung — das ist die Eigenart des Lebendig-Konkreten.

Dies führt zur zweiten Säule von Guardinis Denken, zu seinem Begriff von „Weltanschauung“: dem Ort zwischen Offenbarungsglauben und empirischer Betrachtung in wechselseitiger Aufhellung, Befruchtung und Vertiefung, zwischen Theologie und Philosophie, in Begegnung des christlichen Glaubens mit der Welt, als Blick von einem Ganzen auf ein Ganzes: „Ich bestimmte Weltanschauung als den Blick, der vom Glauben aus auf die Wirklichkeit der Welt möglich werde . . .“ (R. Guardini, *Berichte über mein Leben*, 43).

Der umfassendste „Gegensatz“ — jetzt höchst analog verstanden — ist der zwischen Gott und Welt, von der Neuzeit im Sinne einer ausschließenden Gegnerschaft mißverstanden. J. F. Schmucker von Koch widmet dem Thema eine instruktive Arbeit.⁴ Der Grundzustand der Neuzeit ist die Autonomie, verstanden als Selbstverschließung der Welt (13), als Selbstherrlichkeit und Selbstgenügsamkeit auf dem Gebiet der Natur, des Subjekts, der Kultur (15). Durch diesen Autonomiebegriff wurde die Krise der Neuzeit heraufbeschworen. Wie sie überwinden? Durch ein noch Mehr an Autonomie, weil die Ursache der aufziehenden Schwierigkeiten ihre beschränkte und verborgene Realisierung sei? Guardini biete die Alternative: Überwindung des neuzeitlichen Autonomie-Prinzips durch einen Vernunftbegriff, der das Verhältnis zur Transzendenz nicht ausschließt (10f).

Die Guardini-Renaissance

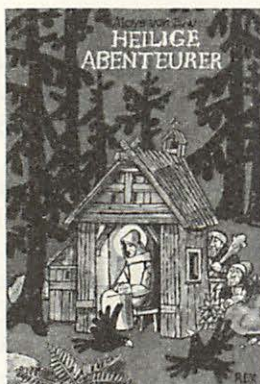
Es gibt vermutlich ein ganzes Bündel von Gründen für die Wiederentdeckung Guardinis: etwa verlegerische Tätigkeit und Tüchtigkeit, der 100. Geburtstag, die Würdigung durch Papst Johannes Paul II. auf seiner Deutschlandreise 1980, seine Wegbereitung des Konzils auf dem Feld der Liturgie und des Offenbarungsbegriffs.

Er war einmal vielen „lebensbestimmende Wegweisung und Orientierungsfigur“ (E. Biser). Er war es dann kaum mehr. Jetzt aber hat er offensichtlich vielen wieder etwas zu sagen. Ob nicht die Zeit für ihn gearbeitet hat, die Neuzeit selbst? Sie ist für wache Menschen am Punkt einer Peripetie angelangt. Es kann doch etwas nicht stimmen, wenn etwa die Kirche bis in Kreise hinein, die es besser wissen müßten, vom „Leib Christi“ zu einer „Leiche Christi“ abgewürgt wurde: zu einem soziologischen Gebilde wie alle anderen, zu einer repressiven Nur-Institution. Was Kirche wirklich ist, kann man bei Guardini lernen. Er wußte um ihr Mysterium und liebte es.

Dahinter steckt noch etwas anderes. Für wache Menschen scheint die neuzeitliche Freiheitsgeschichte selber einen Epochenwechsel zu erzwingen. Das Subjekt hat sich als Maß und Mitte der Welt gesetzt und durch Jahrhunderte die Unendlichkeit des Wollens eingeübt durch Abwerfen aller Grenzen, aller Bindungen. Diese pubertäre Uferlosigkeit gälte es, im Sinne von Guardinis Gegensatzlehre, dahin zu überwinden, aus der Grenze eine bejahte Grenze zu machen (*Der Gegensatz*, 208). Man könnte auch Selbstbindung

⁴ SCHMUCKER VON KOCH JOSEPH-F., *Autonomie und Transzendenz*. Untersuchungen zur Religionsphilosophie Romano Guardinis. (176.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985. Kt. DM 32,—.

der Freiheit dazu sagen — als höchster Möglichkeit der Freiheit. So könnte das Endliche mit Vollendung gesättigt werden (ebd.). Die Freiheit als der eine Pol ist an die Grenze als den ihn formenden anderen Pol verwiesen. Ohne diese Formung wird sie zur tödlichen Gefahr. Guardini ist höchst aktuell.



Aloys von Euw

Heilige Draufgänger

160 Seiten. Illustriert. Lam. Pappband, 23.80.

In diesem Buch werden Bonifatius, Pirmin, Theodul, Florian und Fridolin vorgestellt. Der Erzähler versteht es, diese Pioniere christlichen Glaubens in Europa in lebendiger Sprache zu charakterisieren und ihr oft hartes Leben, die Gefahren und Abenteuer packend zu schildern.

REX-VERLAG LUZERN / STUTTGART

REX-VERLAG LUZERN / STUTTGART

Aloys von Euw

Heilige Abenteurer

153 Seiten. Illustriert von Armin Bruggisser.

Lam. Pappband, 22.80

Urwüchsige Gestalten aus dem Frühchristentum, denen unsere Heimat viel an Glauben, Kultur und Wissen zu verdanken hat, werden hier vorgestellt. Ihr Leben ist voller Spannung und oft von reizvollen Legenden umrankt.

ein ideales
FIRMGESCHENK

